

Ersteinst: Täglich früh 7 Uhr. Inserate werden angenommen: bis 11 Uhr 6. Sonntag bis 12 Uhr: Marienstraße 12. Anzeigen in dies Blatt haben eine erfolgreiche Verbreitung. Auflage: 18,000 Exemplare.

Dresdner Nachrichten

Tageblatt für Unterhaltung und Geschäftsverkehr.

Mitredacteur: Theodor Probiß.

Druck und Eigenhum der Herausgeber: Kiepsch & Reichardt. - Verantwortlicher Redacteur: Julius Reichardt.

Abonnement: Vierteljährlich 30 Ngr. bei unentgeltlicher Be-
lieferung in's Haus.
Durch die Abgabe des
vierteljährlich 20 Ngr.
Einzeln Nummern
1 Ngr.
Inseratenpreise:
Für den Raum eines
gepaltenen Zeils:
1 Ngr. Unter „Einge-
sandt“ die Zeile
2 Ngr.

Dresden, den 6. Mai.

Das unsere Staatsregierung, wenn auch nur für die nächsten Jahre, die Steuern zu erhöhen sich genötigt sieht, kann Niemand verwundern. Allein Sache der Landstände wird es sein, sich darüber zu entscheiden, ob den Steuerzuschlägen in dem vorgeschlagenen Umfange auch eine zweckmäßige Verteilung zu Theil geworden ist. Denn durch die Grundsteuer sollen jährlich gegen 400,000 Thlr. aufgebracht werden, durch die Personal-, Gewerbe- und Einkommensteuer aber gegen 800,000 Thlr. — Die Frage dreht sich daher darum, ob bei Erhöhung der Beiträge von den Steuereinheiten von nur 2 Pfennigen jährlich, der Grundbesitz nicht zu wenig herangezogen, die Personal- und Gewerbesteuer aber nach $\frac{2}{10}$ Theil nicht zu hoch belastet werde? Denn während der Landmann bei den jetzigen hohen und wohl auch noch steigenden Preisen aller Produkte, die fragliche Steuererhöhung kaum empfinden wird, wird der Beamte, der Gewerbetreibende, der Handarbeiter u. s. w. bei der jetzigen Theuerung aller Lebensbedürfnisse und der fortwährenden Nahrungslosigkeit sehr schwer betroffen werden. Auch bleibt es überdies noch fraglich, ob die Gleichstellung der Rentiers mit dem vorbezeichneten Steueransatz in einem richtigen Verhältnis stehe, dieser vielmehr nicht zu erhöhen sein würde, und ob es überhaupt bei den jetzigen Ausnahmeständen als thunlich erscheine, daß die bisherige jährliche Befreiung der in Sachsen sich aufhaltenden Fremden von der Einkommensteuer auch für die Folgezeit fortbestehen?

Die friedliche Wendung, welche die Luxemburger Angelegenheit genommen hat, bestätigt die Meinung Derer, welche von Haus aus glaubten, daß Preußen in irgend einer Art gegen Frankreich die Hände gebunden wären, und daß man sich daher in seinem patriotischen Born gegen Frankreich nicht gar zu sehr erschöpfen brauche. In dieser Beziehung mag auch hier daran erinnert sein, daß die „Ausg. Allg. Ztg.“ vom 6. Aug. v. J. ein als officell bezeichnetes Pariser Telegramm brachte, welches wörtlich folgendermaßen lautete: „Als authentisch wird berichtet, Preußen habe wiederholt Frankreich das Großherzogthum Luxemburg angeboten, Kaiser Napoleon aber dasselbe bis jetzt (6. August) anzunehmen verweigert. Preußen erklärte, wenn die Annahme nicht vor dem Zusammentritte des Parlamentes (norddeutschen Reichstags) erfolge, werde die Einverleibung später unmöglich sein.“ Dieses Telegramm ist von Berlin aus niemals dementirt worden. Die Neue mag nachträglich gekommen sein und so ist dann im Reichstag die Penninische Interpellation durch den Grafen Bismarck veranlaßt worden. Es waltet in der Geschichte des vorigen Jahres noch manches Geheimniß, welches vielleicht eine spätere Zeit erst enthüllen wird.

Auf die mit der neuen Verwaltung unseres Telegraphenwesens eingetretenen Verzögerungen von Depeschen, besonders der Berliner Börsentelegramme, ist wiederholt von verschiedenen Seiten her öffentlich hingewiesen worden, und haben dieselben, zum großen Nachtheile unseres Handelsstandes, noch immer keine Abstellungen gefunden. Aus welchen Veranlassungen die oft stundenlangen Verzögerungen geschehen, dafür ist ein triftiger Grund bis jetzt nicht angegeben worden.

Wie fast alle Jahre, so hat auch diesmal die Zahl der traurigen Selbstmorde in und um Dresden die größte Höhe in den Monaten März und April erreicht. Selbst der Anfang Mai brachte noch zwei solche unglückliche Beispiele von innerer Zerrissenheit in den Dörfern Gohlis und Blasewitz. Andere Großstädte, namentlich Berlin, lassen dieselbe Berechnung in denselben Monaten anstellen.

Einen besonderen Sonntagsschmud trug gestern die Stelle an der Ecke der Frauen- und Galcierstraße, nämlich einen auf einen Stod gepflanzten Strohwickel, der im Pflaster parabolte und von allen Passanten in den Morgenstunden neugierig betrachtet wurde, bis man endlich bei näherer Nachsicht darauf kam, daß diese Sonntagsschmud eine rebelle Warnungstafel war, um den Rutschern anzuzeigen, daß dort eine Straßensperre bedeutend sich gesenkt hatte.

Eine ergötliche Scene verursachte Sonntag früh ein braunes Lohnkutschers. Dem Lohnkutscher Berger auf der Salzgasse gehörig, stand es mit seinem andern vierbeinigen Wagengefährten im Hofe seines Herrn, um vom betreffenden Kutscher den Alltagsbrod abgestriegelt und den Sonntagbrod angebegelt zu kriegen. Wachte ihm nun bei den wenigen Grad Reaumur das Puzgeschäft zu lange gedauert oder in seiner Pferdelede der Stallgebäude plötzlich Platz gegriffen haben, sich auch einmal einen freien Augenblick zu gönnen — kurz, es riß aus und ohne Sattel- und Zaumzeug, frei wie das wilde Ross auf den Prairien, galoppierte es die Salzgasse hinaus und im Rundgange, wie der Rey'sche Emir in der Manege, immer um die Frauenkirche herum. Da kein amerikanischer Lasso zum Wiedereinfangen zur Hand war, so versuchten es einige Handfeste, den Flüchtling durch Schwenken von Rügen, Güten und

Stöcken wieder in die hohle Heimathsgasse zu dirigiren. Einige versuchten es, den Braunen, da er ganz nackt war, an der Nase zu fassen, aber er schien doch einigermaßen Circusdressur zu haben, denn er setzte sich auf die Hinterbeine und parierte mit den vorderen wie der geübteste Fochter von Ravenna alle Quartan und Priman glücklich ab, bis endlich der Kutscher an das Gemüth des Hügellofen appellirte und seinen vierbeinigen Collegen herbeiführte, dem er lammfromm und friedlich in den heimathlichen Stall nachfolgte. Einige aufmunternde Peitschenschmige wurden ihm als improvisirte Warnungstafel kunstgerecht verabreicht.

Wenn wir in Bezug auf die papiernen Vatermörder, Kragen u. deren Entstehung Sachsen zu verdanken, deren größere Aufnahme anderen Ländern zuzuschreiben ist, noch einmal das Wort ergreifen, so muß allerdings Jeder, der von diesem Fabrikat Gebrauch gemacht, bis jetzt zugeben, wie sie bedeutend kostspieliger sind, als die leinenen; denn einmal nur gebraucht, höchstens zweimal, sind sie untauglich geworden und wandern in den Papierkorb oder dienen zuletzt noch als Fibibus, nicht aber die leinenen, die in den Wäschkorb wandern und oft jahrelang halten. Unter 5 Pfennigen im Duzend sind diese papiernen Vatermörder nicht zu haben. Jeder kann sich nun das Exempel selbst machen. Anders ist es allerdings mit den papiernen Ballwehen, die zwar auch nur einen Abend, wenn es gerade glückt, aushalten, aber doch wenigstens einen reellen Zweck auf einige Stunden für Den erfüllen, der sonst nicht Besitzer einer weißen oder überhaupt einer zufällig gewaschenen Weste augenblicklich ist. Das Neue ist nicht immer gut.

Die Glücksräder der Lotterie werden schon eingeschmiert, die letzte Ziehung ist da. Bald werden die Glücklichen lächelnd vor den blanten Schätzen stehen und sich die Finger wund zählen an den harten Thalern; denn wo Fortuna ihr Füllhorn ausschüttet, da giebt es einen guten Klang. In öffentlichen Localen und am Familientische ist das Tagesgespräch nur jene sechsstellige Zahl, die am Himmel der irdischen Glückseligkeit mit Flammentschrift in der Gestalt der 150,000 verzeichnet steht. Ein und wieder eilen noch fliegende Collecteure von Local zu Local — den letzten Trumpf mit süßen Worten anpreisend und Mancher greift noch ins Säckel, um sein Glück zu versuchen. Ach, so Mancher setzt noch seine letzte Hoffnung auf die wichtigen kommenden vierzehn Tage und Mancher wird am Ende dieser Lotterioctave grollend murren: „s war wieder nicht!“

Der Deutsche Rechtschutzverein in London rüth seinen Landsleuten an, die in Deutschen Blättern erscheinenden Annoncen, durch welche von London aus Darlehne und Vorschüsse angeboten werden, nicht eher zu berücksichtigen, als bis sie durch Freunde in London oder durch den obigen Verein über die Position der Anzeiger befriedigende Auskunft erhalten haben.

Der auch in hiesigen Bierhauskreisen allbekannte Schauspieler Fritz Dotter, Hallstatts seligen Andenkens, ein Eh- und Trinkkünstler ersten Ranges, vor dem selbst die größte Speisekarte nicht sicher war, ist, nach langen Leiden am 23. v. Mts. im allgemeinen Krankenhause in Wien, seiner Vaterstadt, gestorben.

Glücklich der Mensch, dem das Schicksal eine Tenorstimme geschenkt; er trägt ein Californien in sich, sie ist die Blüthenkrone, und damit das goldene Ei von dem Märchenhuhn hervorzujaubern und ein solch Bevorzugter ist Theodor Wachtel. Zu Hamburg nahm er unlängst bei seinem Gastspiel in 14 Vorstellungen 9000 Thaler ein und seinen Siegeslauf feht, der Nothschild des Gesanges jetzt an unserer Hofbühne fort. Ueber seine außerordentlichen Mittel haben wir bei seinem letzten Gastspiel alle Brunnen des Lobes trocken gepumpt und das vorgestern Abend außerordentlich gefüllte Haus bei erhöhten Preisen bekundete die Spannung, mit welcher das Publikum von dem Gast die Darstellung des George in „die weiße Dame“ von Voltaire erwartete. Noch kürzlich sahen wir Roger in dieser Partie, die einst in ihm nach Aller Ausspruch den würdigen Vertreter fand und durch sein chevalereskes Wesen dieser Rolle eine Poesie einzulassen verstand, die trefflich mit dem Balladentone harmonirte, der sich in allen Gesängen des gemüthlich-frohen Volkes kund giebt. Ohne Zweifel lieferte Herr Wachtel hier und da eine sichtbare Copie, aber er nahm den doch heldenmüthigen vom Schlachtfeld heimkehrenden Unterleutnant zu komisch, er gab ihm nur allzuoft den Anstrich eines jovialen Kunststellers, er flocht in den Dialog die Laßlust erregende Dinge ein, wie wir sie noch von keinem Darsteller vernommen. So auch im Gesang; wo der Componist vollen hinströmenden Fluß verlangt, läßt Herr Wachtel plötzlich ein Parlando vernehmen. Man könnte hier mit Götthe sagen: „Wenn man's so hört, mag's leidlich klingen, doch steht es immer schief darum.“ Solche Dinge, die sich manchmal das Genie erlaubt und die Grenzen zu überspringen sich für berechtigt hält, verblüffen zwar für den Augenblick, man denkt: das ist frappant, das ist etwas Neues, noch nicht Dagewesenes, es hat aber bei ruhiger Ueberlegung keine Berechtigung, es

fehlt das Motiv, was die Veranlassung erweisen könnte. Vor allen Dingen nur keine Komik von Seiten des George, keine Lazzi in dieser Oper, die mit besonnenem Geiste dem Sinn des schottländischen Volkes, wie dem Verein der Musik angemessen ist. Der Titel: „Komische Oper“ kann und darf nicht dazu verleiten, die Benennung ist überhaupt gänzlich unpassend, denn weder einzelne Naivetäten des George, noch die hin und wieder sich kundgebende Zucht des gemüthlichen Dionen, eben deshalb eine ernstere, weil sie Geistesreue ist, geben ein Recht zu jener Benennung. Sehen wir ab von dieser Schattenseite und gedenken wir des Guten und Vorzüglichen das im zweiten Akt sich besonders hervorhob, der im Ganzen sich als Glanzpunkt zeigte. Trefflich bei Stimme war an jenem Abend Herr Scaria (Gaveston), ihm und vor Allem Fräulein Hänisch (Anna) war es vergönnt, mit Theil an den Auszeichnungen und Hervorrufen Theil zu nehmen, womit Herr Wachtel beehrt wurde.

Öffentliche Gerichtsung am 4. Mai. In den Nachmittagsstunden des 8. Januar d. J. wurde in dem Hause Flemingstraße Nr. 3 parterre ein Diebstahl verübt. Dem dort wohnenden Drechsler Hennig war Geld und Sachen, welche einen Werth von circa 80 Thlrn. repräsentiren, gestohlen worden. In demselben Hause und in derselben Wohnung in einer Stube neben der Hennig'schen wohnte auch Clementine Sidonie Heinke, aus Weiskorn gebürtig. Ihr Leben ist nicht mehr fleckenlos, denn bereits Gefängnis- und Arbeitshausstrafe hat sie verbüßt. Sie näherte sich durch Nähen und besorgte Frau Hennig die Aufwartung. Es lenkte sich der Verdacht der Thäterschaft auf diese Person, welche auch sofort verhaftet, aber nach zwei Tagen wieder entlassen wurde. Inzwischen mehrten sich die Indicien gegen sie und am 10. Februar wurde sie wieder in Haft genommen. Am 29. Januar verfehte die Heinke beim Pfandrichter Franke Sachen, die als Hennig gestohlene erkannt wurden, es war dies ein Paletot, ein Rod und Weste. Ferner hat sie einen Leihhausschein zu verkaufen gesucht, der auf 18 Thlr. gelautet und sich auf silberne Sachen bezogen hat. Auch ein solcher Schein ist Hennig gestohlen worden. Ferner haben sich bei der Heinke in Folge Ausfischung mehrere Sachen vorgefunden, die zu den bei Hennig gestohlenen gehören. Endlich wird constatirt, daß die Heinke nach dem 8. Januar viel Ausgaben gemacht, obgleich sie keinen Verdienst gehabt hat, insbesondere ist sie auch im Besitz von zwei Fünfthalerscheinen gewesen, welche Gattung von Papieren ebenfalls unter den gestohlenen Gegenständen sich befunden haben. Diese die Angeklagte schwer belastenden Verdachtsgründe erklärt die Heinke folgendermaßen: die bei Franke verfehten Sachen seien ihr von einem Tischlergesellen, der auf die Wanderschaft gegangen, zur Aufbewahrung übergeben worden, mit der Erlaubniß, wenn sie Geld brauche, zu verfehen. Der Pfandchein über 18 Thlr. sei ihr von einer polnischen Dame zum Verkauf übergeben worden, und die zwei Fünfthalerscheine hätte sie von einem Herrn zum Geschenk erhalten. Alle drei Personen will sie zwar der Person, aber nicht dem Namen nach kennen. Staatsanwalt Held beantragt trotz Zeugnis der Bestrafung, welche auch dahin erfolgte, daß die Heinke 1 Jahr 8 Monate Arbeitshaus zu verbüßen hat. Als Vertheidiger fungirte Advocat Schanz. — Der wegen Brandstiftung am 1. Mai in öffentlicher Gerichtsung verurtheilte 15jährige Brauerlehrling Pädert ist nicht zu Correctionsanstalt, sondern zu 3 Jahren Arbeitshaus verurtheilt worden.

Tagesordnung der 41. öffentlichen Sitzung der Zweiten Kammer, Montag, den 6. Mai, Nachmittags 5 Uhr: Bericht der dritten Deputation über den Antrag des Herrn Abg. Weidauer, die Vorlegung eines Baupolizei-Gesetzentwurfs betreffend.

Ein ernstes Wort über die Erhöhung der Stempelsteuer sächsischer Kalender.

Nicht ohne Bedenken und in trübe Stimmung verfeht haben Tausende im Volke das von der Regierung ausgegangene Decret gelesen, nach welchem nicht der Stempel für Spielkarten, wohl aber der Kalenderstempel einer Erhöhung und zwar einer sehr umfangreichen unterliegen soll. Volkskalender und Almanach, welche bisher sechs Pfennige zahlten, sollen mit zwanzig Pfennigen besteuert werden, und Kalender, die sich durch feineres Papier, besseren Druck, bildliche Verzierung oder durch Beigabe feinerer Bilder von den Volkskalendern unterscheiden, sogar fünf Neugroschen Stempel zahlen.

Es hat diese Sache eine Bedeutung, die schwer in die tieferen Schichten des Volkes eingreift und deshalb, ehe das Gesetz in Kraft tritt, eine Beleuchtung um deshalb werth ist, weil die Regierung hierbei jedenfalls den preussischen Kalenderstempel im Auge hatte. Hier aber ist vorerst die Größe der Länder in Obacht zu nehmen und Sachsen mit Preußen in Parallele zu stellen.

In einem so großen und umfangreichen Staate wie Preußen

